Lichtenstein-Callnberger Tageblatt

62. Jahrgang.

2. Beilage zu Nr. 299. Mittwoch, den 25. Dezember 1912.

Wollen und Müssen.

Eine Weihnachtsgeschichte von Ilse Werner.

Lotar Escher hatte seine Toilette beendet. Er war groß und hatte ein hübsches Gesicht mit einem flotten Schnurrbart. Sein Haar war vorn schon etwas dünn, er fuhr mit der Hand prüfend darüber hin und seufzte: „Als wilder Junge hatte ich Locken.“ Sein Vater hatte ihn in der Schule oft derb daran geschüttelt.

Er zog seine Uhr. Noch eine Viertelstunde Zeit.

Der alte Rat zeigte sich heute wieder als einen gutmütigen alten Junggesellen, so auch gegen ihn, der doch als sein Bevorzugter unter den Aerzten der Klinik galt.

Erst beim Verlassen der Klinik rief er ihn zu sich heran. „Kommen Sie heute zu mir zum Abendbrot! Ich habe Besuch.“ Dabei hatte er ihn nicht einmal angesehen.

Gesellschaftsanzug war bei dem Sanitätsrat selbstverständlich, auch bei einem einfachen Abendbrote. Er war in dieser Hinsicht äußerst peinlich. Seine Schwester, eine ältere Witwe, die seinem Haushalt vorstand, war eine geistreiche und liebenswürdige Dame. Ihre gute Küche ward von ihren Gästen sehr geschätzt. Auf das Abendbrot freute sich Lotar besonders, über den Besuch machte er sich weiter keine Gedanken. Sein Einkommen als Assistenzarzt, wovon er seine alte Mutter unterstützte, gestattete ihm nur ein Butterbrot.

Der Septemberabend war herrlich. Schnell warf er den Groschen, den er für die Straßenbahn bestimmt hatte, in die Sparbüchse zum Weihnachtsgeschenk für die Mutter und legte den Weg nach dem Hause des Sanitätsrates zu Fuß zurück.

* * *

Als Lotar im Vorraum des Sanitätsrates Schmidt seinen Mantel ablegte, hörte er den alten Herrn sprechen, und dabei vernahm er ein Lachen von einem tiefen innigen Klang. Das war gewiß der Besuch. Als er angemeldet wurde, verstummte es.

Großes Lager
vorzüglich gepflegter
Flaschen-Weine
Rot-, Weiß- und Südweine,
Medizinal-Weine,
ff. Bowlenwein,
Obst-Weine
vom Faß und in Flaschen,
empfiehlt
Curt Lietzmann,
Drogerie u. Kräutergewölbe
„zum Kreuz“.
Garantie für Reinheit aller Weine.

Der Rat begrüßte ihn herzlich und stellte ihm eine junge Dame als seine Tochter vor. Dann begrüßte er die Schwester des Sanitätsrates. Sonst war niemand eingeladen als er. Lotar fühlte die besondere Auszeichnung seines Gönners.

Das junge Mädchen im bequemen Fahrstuhle sprach zu ihm: „Verzeihen Sie, Herr Doktor, daß ich sitzen bleibe, ich bin leidend und will hier gesund werden, das heißt: Der Vater soll mich gesund machen.“ Dabei reichte sie dem Vater die Hand und sah ihn vertrauend an. Sie wußte, daß er so viele Menschen geheilt hatte, er würde auch sein Kind gesund machen. Als sie in der Schweiz in einer Pension war, hatte sie das Unglück zu fallen und das Bein zu brechen. Durch ungeschickte Behandlung hatte sie nicht wieder richtig laufen können und empfand immer noch Schmerzen.

Es wurde gemeldet, daß das Abendbrot aufgetragen sei. Lotar fuhr den Fahrstuhl ins Eßzimmer, und dabei hatte er erst Gelegenheit, das junge Mädchen richtig anzusehen.

Das weiße Kleid ließ das leidende Gesicht noch blässer erscheinen. Das Haar war blond und lag in großen Flechten um den Kopf. Die Ohren waren klein und rosig. Sie erschien ihm wie eine Lichtgestalt.

Seine Idealgestalt einer Doktorsfrau — groß, gesund und entschlossen, die ihm in jeder Lage seines Berufes helfen konnte — zerrann beim Anblick dieses Mädchens.

Lotar konnte sich heute nicht genug über seinen väterlichen Freund, den er für einen Junggesellen gehalten hatte, wundern, so anregend unterhaltend war er sonst nie gewesen.

Seine Tochter erzählte Ernstes und Heiteres aus dem Leben in der Pension und freute sich, daß sie nach Jahren der Trennung wieder daheim beim Vater sein konnte.

Die Zeit verrann so schnell dabei, daß Lotar zu seinem Schrecken bemerkte, daß er aufbrechen mußte.

* * *

Einige Wochen später saß Lotar in seiner einfachen Garnisonwohnung am Tisch, die Hände in den Kopf gestützt. Vor ihm lag ein Brief seiner Mutter und ein Billett des Sanitätsrates.

„Armes Muttel, da ich nun hoffe, daß ich Dich bald zu mir nehmen könnte, wirst Du mir krank. — Es wird wohl noch schlimmer sein, als Du schreibst. —“ Wie oft hatte sie ihm geschrieben: „Der Wille zum Leben“ und „Du mußt“ hilft über vieles Schwere hinweg und dann kommt man zum Ziele!“

Vor Jahren, da er als Schüler in den Ferien zum Besuche in sein Heimatdorf kam, es war ein herrlicher Frühlingstag gewesen — er hatte ein böses Gewissen, denn im Ränzel steckte ein schlechtes Zeugnis — — —

Als er zu seiner Mutter ins Zimmer trat, saß eine Menge Bauernkinder darin, denen sie das Stricken lehrte. Was gehörte für eine Geduld dazu, diesen ungeschickten Fingern etwas beizubringen! Da rief sie ihm zu: „Grüß Dich Gott, mein Kind! Mach Dir's in Deinem Stübchen bequem! Es ist gleich vier Uhr, dann gehen die Kinder.“

Und als sie fort waren — wie traulich war's beim Kaffeetrinken —, da beichtete er ihr.

Sie wurde so ernst, und um den Mund zuckte es: „Komm mit ins Freie, da läßt es sich besser darüber reden!“

Als er dann wie ein armer Sünder neben ihr ging, war ihre Stimme wieder fest: „Mein Kind, Dein Zeugnis ist nicht gut. Dein seliger Vater wollte, Du solltest Arzt werden, der höchste und schwerste Beruf. Nun nimm Dir vor: Du willst fleißig und tüchtig arbeiten! So wirst Du bald nachgeholt haben, was Du versäumt hast. Denke immer: Es muß sein, ich will! Dann geht vieles leichter. Um diesen festen Willen ist es etwas Großes.“

Später erst hatte er verstanden, was diese Worte: „Ich will, es muß sein“ zu bedeuten hatten. Seine Mutter war ihm das beste Vorbild darin. Sie hatte nach dem Tode ihres Mannes eine geringe Pension, die kaum für ihren Lebensunterhalt reichte. Damit sie ihren Sohn weiter auf der Schule lassen konnte, gab sie den jungen Mädchen Unterricht im Nähen und kleineren im Stricken. Dazu nähte sie auch noch Wäsche für die reichen Bauersleute.

Etwas leichter wurde ihre Lage, als ihr Sohn eine Freistelle im Gymnasium erhielt, nachdem er einem Mitschüler beim Baden das Leben gerettet hatte.

Als er ihr bei seinem nächsten Besuche das mitteilen konnte, weinten sie beide Freudentränen und sie sprach: „Daran erkenne ich, daß Du mein Kind bist, Du hast Dich für andere geopfert.“ —

Mechanisch griff er nach dem Billett des Sanitätsrates, da stand kurz und bündig: „Kommen Sie morgen nachmittag in meine Wohnung. Sie sollen meine Tochter operieren. Sie selbst darf nur wissen, ich selbst habe es getan. Ich stehe Ihnen zur Seite und vertraue Ihrer geschickten Hand.“

Er konnte sich nicht erklären, warum er gerade die Operation vornehmen sollte und nicht der Rat selbst.

Die Sorge um seine geliebte Mutter drängte jedoch alles weitere Nachdenken zurück. Am Liebsten hätte er Urlaub genommen und wäre sofort hin zu ihr. Da dies aber nun nicht möglich war, schrieb er ihr schnell, wie sie sich verhalten sollte, damit sich ihre Krankheit nicht verschlimmerte und vertröstete sie mit seinem Besuche bis auf Weihnachten.

In der darauffolgenden Nacht träumte er, die Tochter des Rates und seine Mutter kamen in weißen Kleidern Hand in Hand auf ihn zu. Und als er ihnen entgegeneilte, verschwanden sie.

* * *

Als Lotar am anderen Tage mit dem Rat die Vorbereitung zur Operation traf, fragte ihn der Rat, ob ihm etwas fehle, er sähe recht angegriffen aus. „Ich danke Ihnen“, erwiderte Lotar, „ich bin in Sorge. Meine Mutter ist nicht wohl, und etwas Bestimmtes über ihre Krankheit schreibt sie nicht.“ „Hoffentlich ist es nicht schlimm“, tröstete der Rat, „ich habe in den nächsten Tagen in der Nähe Ihrer Heimat zu tun und werde dabei gleich einmal Ihre Mutter mit besuchen. Sie wird den Vorschriften des alten Arztes mehr Folge leisten als denen des Sohnes. — Wenn ich meine Tochter chloroformiert habe, rufe ich Sie. Sie wissen, daß die Operation nicht leicht, aber für Sie als zukünftigen Chirurgen von Bedeutung ist.“

Das Versprechen des Rates, seine Mutter zu besuchen, beruhigte ihn, und er dachte nun nur noch an die Operation und empfand das große Vertrauen, das ihm der Rat entgegenbrachte, indem er ihm sein Kind anvertraute.

(Fortsetzung folgt.)

Wann sind unsere Weihnachtslieder entstanden?

Die Beantwortung dieser Frage dürfte zurzeit, da die schönen deutschen Weihnachtslieder im Klange hellen Kinderstimmchen in den Häusern neu aufleben, gewiß von Interesse sein. Es wäre da in erster Linie festzustellen, daß die bekannten weltlichen Weihnachtslieder (wie: „Morgen, Kinder wird's was geben“, „O Tannenbaum“ usw.) noch lange nicht so alt als die geistlichen Weihnachtsgesänge sind. Während die letzteren zum großen Teil schon im 16. und 17. Jahrhundert entstanden sind, wurden die weltlichen Weihnachtslieder zumeist erst zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts gedichtet und vertont. Merkwürdig viele von unseren beliebtesten Gedichten dieser Art gelangten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zum Druck. Einige lehnten sich an alte Volkslieder an. So ist die Anfangsstrophe von: „Guten Abend, gute Nacht“ schon in „Des Knaben Wunderhorn“ 1808 enthalten. Diesem alten Volksspruch dichtete Georg Scherer (geb. 1828), eine zweite Strophe an und Johannes Brahms (1833—1897) setzte den Text in Musik.

Dagegen ward das andere: „Morgen, Kinder, wird's was geben“ dem Buche „Lieder zur Bildung des Herzens“ von Karl Friedrich Splittegarb (1795) entnommen und bereits im Jahre 1809 von Karl Gottlieb Hering in Musik gesetzt.

„Du lieber, heil'ger frommer Christ“ stammt als Dichtung von Ernst Moritz Arndt (1811) und als Komposition von Gottlob Siegert (1821).

Das Lieblingslied unter den deutschen Weihnachtsliedern: „Stille Nacht, heilige Nacht“ hat zum Verfasser Joseph Mohr, der es 1818 schuf. Die Vertonung besorgte Franz Gruber, und zwar am 24. Dezember 1818.

Für die Feiertage vom Fass
äußerst preiswert
ff. franz. Tischwein, weiss,
per Liter 1.20, ferner

ff. Rotwein	per Liter	1.20
Griech. Blutwein	„ „	1.40
Samos Griech.	„ „	1.00
Tarragona	„ „	1.40
Heidelbeerwein	„ „	0.60
Johannisbeerwein	„ „	0.75
Erdbeerwein	„ „	1.—

Drogerie u. Kräutergewölbe zum Kreuz
Curt Lietzmann.

Recht jungen Datums (1841) ist das liebliche Lied: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“, das den gemütvollen Dichter Hermann Kletke zum Verfasser hat. Die Melodie ist eine Volksweise. Noch ein Jahr später wurde von Johannes Mart gedichtet und von G. Eisenbach, Hanau, komponiert: „Der Christbaum ist der schönste Baum“.

Dagegen wurde die erste Strophe des vielgesungenen „O du fröhliche, o du selige“ von Daniel Falk (1816) geschaffen. Die Melodie ist eine sizilianische Volksweise (O sanctissima).

Ebenfalls nur die erste Strophe des Kinderliedes: „O Tannenbaum, o Tannenbaum“ entstand zuerst als Ganzes für sich selbst, und zwar dichtete August Zarnack den Reim nach einem schlesischen Volkslied: die zweite und dritte Strophe hat dann (1824) J. G. E. Anschütz folgen lassen. Die Melodie ist eine Volksweise des 18. Jahrhunderts.

Verschiedene Weihnachtslieder geistlicher Art haben Martin Luther zum Verfasser. So das bekannte, schöne: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ und das ebenfalls viel gesungene: „Gelobet seist du, Jesu Christ“. Da Luther im Jahre 1546 starb, gehören diese Lieder zu den ältesten Weihnachtstexten, die uns geläufig sind. Bei Luther bedeutet „Sulannini“ Weihnachtsgesang. Wir können demnach das Gedicht: „Vom Himmel hoch, o Engel kommt! Da Sulanni! kommt, singt und klingt, kommt, pfeift und trombt. Alleluja! von Jesus